

**Vitalstoffe und Ernährung
Palliativversorgung**



Offizielles Organ



Psychische Begleitung in der letzten Lebensphase

Einblicke in einen besonderen Bereich

Die Arbeit auf einer Palliativstation unterscheidet sich von anderen Bereichen im Krankenhaus. Die Patienten sind in der Regel unheilbar krank und verbringen hier teils Wochen oder Monate. Sie beschäftigen sich mit anderen Themen, lassen ihr Leben Revue passieren, was auch schon mal schmerzhaft sein kann. Nicht nur für sie, sondern auch für ihre Angehörigen. Das erfordert einen anderen Umgang der Mitarbeitenden mit ihnen.

Der Artikel gibt Einblicke in diesen besonderen Bereich sowie die psychische Begleitung in der letzten Lebensphase.

Als Supervisor auf einer Palliativstation

Der Zusammenhalt sowie das Miteinander des Teams auf einer Palliativstation sind anders, weiß Ralf Baumhöfer. Und er spricht aus Erfahrung: Seit rund 1,5 Jahren kommt er einmal im Monat als Supervisor in ein Krankenhaus an einem seiner beiden Praxisstandorte. Als Heilpraktiker für Psychotherapie mit dem Schwerpunkt „Kognitive Verhaltenstherapie“ hat Baumhöfer bereits jahrelange Erfahrung, auch als Supervisor. Auf der Palliativstation kamen nun andere Themen auf ihn zu.

„Normalerweise richtet sich Supervision an Fachkollegen, die dabei sowohl über Themen ihrer Klienten als auch eigene Themen

sprechen. Im Krankenhaus beschäftigt das Palliativ-Team zum einen den Umgang mit den Patienten, als auch deren Angehörigen. Letztere begleiten ihre Liebsten und wollen z. B. nicht wahrhaben, dass diese bald sterben werden. Häufig ist Angst ein Thema. Und auch Traurigkeit. Die Mitarbeitenden leiden meist mit, da sie eine Verbindung zu den Patienten aufbauen.“ Auch das System Krankenhaus ist oft Thema, denn dieses verfolgt vor allem erstmal wirtschaftliche Interessen. Die Betten werden gebraucht, selbst wenn jemand gerade erst verstorben ist. „Angehörige und Team benötigen Zeit, um sich in Ruhe zu verabschieden. Dem gegen-



Abb. 1: Der Verhaltenstherapeut Ralf Baumhöfer ist als Supervisor regelmäßig auf einer Palliativstation tätig.

über stehen die wirtschaftlichen Interessen des Trägers, der das Bett schnell wieder belegen möchte. Das belastet die Mitarbeitenden, die sich dadurch unter Druck gesetzt fühlen“, weiß Baumhöfer.

Auch um potenzielle Fehler geht es in den Gesprächen – vor allem die jüngeren Teammitglieder gehen sehr vorsichtig mit den Patienten um und wollen nichts falsch machen. Die zusätzlichen Aufgaben, um die sich die Kollegen kümmern liegen vor allem im zwischenmenschlichen Bereich. Da geht es etwa darum, auf die Sorgen der Patienten emphatisch einzugehen, ihnen zuzuhören und ihnen auch ein Gefühl von Akzeptanz zu vermitteln. „Mir wurde zum Beispiel einmal von einem Patienten erzählt, der sehr kontrollierend war. Im Sterbeprozess hat er erkannt, dass das damit verbundene Leistungskonzept nicht funktioniert und sich nun selbst Vorwürfe gemacht“, so Baumhöfer. Sogar auch die betreuenden Pflegekräfte betroffen. Auch die Angehörigen sind häufig ein Thema, wenn sie sich zum Beispiel beschweren. „Oft kommt es dazu, weil diese nicht akzeptieren können bzw. wollen, dass ein lieber naher Angehöriger bald stirbt“, berichtet der Supervisor.

Das Krankenhaus ist damals übrigens an ihn herangetreten, was ihn vor dem Hintergrund als Heilpraktiker für Psychotherapie in einer schulmedizinischen Einrichtung tätig zu sein, besonders freute. „Man begegnet mir dort

sehr offen. Ich habe diesbezüglich bisher aber auch immer positive Erfahrungen machen dürfen“, schließt er.

Statt Worte: Kunsttherapie für Palliativpatienten

Einen anderen bzw. patientenbezogenen Blick in den Palliativbereich hat Simone Götz. Bereits seit 2018 arbeitet sie als Kreativtherapeutin in der Essener Uniklinik. Viel hat sie in dieser Zeit erlebt. Und sie ist überzeugt: Wenn Worte nicht ausreichen, so bietet die Kunst einen Weg, der Seele Ausdruck zu verleihen. Auch oder gerade dann, wenn Menschen von schwerer Krankheit betroffen sind bzw. sich am Ende ihres Lebenswegs befinden. Denn, wenn sich Menschen dadurch bewusst werden, wie begrenzt die Lebenszeit ist, ist es ihnen wichtig, sich selbst Ausdruck zu verschaffen. Auch, um Erinnerungen des eigenen Lebens zu erstellen und dieses noch möglichst aktiv zu gestalten.

Die Kunsttherapie wurde vor rund einem Jahrzehnt auf der Station eingerichtet. Seit sie Teil des Teams ist, erstellt Simone Götz jedes Jahr ein kleines Buch, in dem sie besondere Geschichten und Bilder bzw. Kunstwerke ihrer Patienten festhält. Da war z. B. der zunächst grummelig wirkende ältere Herr, zu dem sie einen Zugang über seine Lieblingszeichentrickfiguren fand: Die Ottifanten. Diese waren dann auch Gegenstand auf seinen Bildern und er hat damit einen Zugang zu seinen Gefühlen gefunden. Oder eine junge Frau, die über ihren gesamten Aufenthalt Bilder von einem Wal gemalt hat, der sich in Farbe und Kontur jedes Mal veränderte. Als sie schließlich nach Hause entlassen wurde, prangte neben dem nun bunten Wal ein Schild mit der Aufschrift „Happy to go home“.

„Ich gehe ohne einen konkreten Plan auf die Patienten zu. Manche sind direkt ganz offen, andere brauchen etwas Zeit. Im Malen eröffnet sich dann plötzlich ein Thema oder sogar Prozess“. Oft kommen auch die Ängste der Patienten vor dem möglichen nahen Lebensende zum Ausdruck und wie sie mit der Situation im Hier und Jetzt umgehen können. Aber auch Hoffnung, vielleicht doch noch gesund zu werden. Viele beschäftigt auch die Frage, was sie für ihre Angehörigen zurücklassen können. So erinnert sich die Therapeutin an die Geschichte einer jungen Mutter aus der Ukraine: „Sie hat mit ihrer kleinen Tochter gemeinsam Plastiken ihrer beider Hände erstellt, durch welche die Tochter eine Erinnerung für ihr Leben haben soll.“

Auch die Angehörigen kommen manchmal zu Simone Götz und malen. Sie haben es,



Abb. 2: Simone Götz arbeitet seit 2018 als Kreativtherapeutin u. a. auf der Palliativstation der Essener Universitätsklinik.

laut ihr, als Zurückbleibende oft noch schwerer, da sie Angst vor dem Verlust und der Lücke in ihrem Leben haben, die der Tod des nahestehenden Menschen für sie bedeutet. Berührt hat sie in dem Zusammenhang auch die Geschichte von Laura Rusche, die gleich beides war, Patientin und Angehörige. „In der Klinik hat sie ihre beste Freundin kennengelernt, die dann leider verstorben ist. Danach besuchte Laura mich, um in einem Bild sowohl ihre Traurigkeit als auch ihre Hoffnung, auf die über den Tod hinausgehende Verbindung, auszudrücken“. Für Patienten ist es oft schwer zu erleben, dass es Mitpatienten immer schlechter geht. Es droht der Verlust eines neugewonnenen Freundes und die eigene Erkrankung sowie die Angst vor dem möglichen eigenen Versterben rücken in den Fokus.

In der Universitätsmedizin gibt es mittlerweile sechs Therapeutinnen, die in verschiedenen Bereichen mit Patienten kunsttherapeutisch arbeiten. Der ärztliche Direktor hat sich dafür eingesetzt, dass unter dem Dach der Stiftung der Universitätsmedizin ein Zentrum für künstlerische Therapien gegründet wurde. So bekommt das Berufsfeld immer mehr Gewicht und kann womöglich weiter wachsen, so dass zukünftig noch mehr Bereiche versorgt werden können. Simone Götz ist in das interdisziplinäre Team im westdeutschen Tumorzentrum auf der Palliativstation sowie auf weiteren Stationen des Hauses eng eingebunden.

In regelmäßigen Besprechungen erhält sie von Ärzten und Pflegekräften Hinweise, welche Patienten für die kreative Therapie geeignet sind. „Aber auch sonst gehe ich proaktiv über die Stationen und spreche Patienten an“. Im ersten Kennenlernen und oft schon intensiven Gespräch werden schnell Themen sichtbar mit denen die Therapeutin im Anschluss dann weiterarbeiten kann. Für die Patienten ist es zum einen eine Abwechslung vom Klinikalltag und zum anderen nutzen viele auch die Möglichkeit, dass, was sie beschäftigt, kreativ auszudrücken.

Drängen tut sie die Patienten nie, sondern bietet ihnen den Raum und Rahmen, etwas in sich selbst zu entdecken, um sich dann kreativ zum Ausdruck zu bringen. Dabei können die vorhandenen Gefühle einen natürlichen Ausdruck finden werden. „Tränen, Trauer und auch Freude zeigen sich beim Malen und Gestalten und dürfen auch alle da sein.“



Abb. 3: Patientin Laura Rusche hat es sehr geholfen, den Tod und die darüber hinausgehende Verbindung zu ihrer Freundin und Mitpatientin kreativ ausdrücken zu können.

Eine ruhige Insel im hektischen Krankenhausalltag

Die Patienten auf einer Palliativstation sind im schulmedizinischen Sinne austherapiert. Das heißt, dass nach aktuellem Forschungsstand über Medikamente und/ oder operative Eingriffe keine Genesung mehr zu erwarten ist. In der Regel wurden sie zuvor auf den normalen Stationen, wie etwa der Onkologie oder Kardiologie, behandelt. Im Palliativbereich geht es dann darum, den Zustand der Patienten durch konservative Therapie insoweit zu stabilisieren, dass sie aus dem Krankenhaus entlassen werden können. Entweder nach Hause oder, wenn die dortige Pflege für die Angehörigen nicht zu leisten ist, in ein Hospiz.

Auffällig ist, dass die Stimmung auf der Palliativstation ganz anders ist als im ansonsten oft hektischen Krankenhausalltag. Hier ist es ruhiger und zu den Patienten herrscht ein persönlicheres Miteinander. Wie Ralf Baumhöfer beschreibt auch Simone Götz die Zusammenarbeit im Team: „Es ist anders als in den anderen Bereichen. Friedlicher. Und es geht immer darum, was die Patienten gerade jetzt brauchen, um mit ihrer Situation zurecht zu kommen.“

Die psychische Begleitung nimmt auf der Palliativstation in der Essener Uniklinik einen größeren Stellenwert ein, so dass es, neben der kreativen Therapie, noch Psychoonkologen, den Hospizdienst sowie eine Seelsorge gibt. Diese kann den Patienten manchmal mit dem „Wünschewagen“ noch letzte Herzenswünsche erfüllen wie z.B. nochmal zum Strand zu fahren, ein Konzert zu besuchen etc. Auch für die Angehörigen wird entsprechend Raum und Zeit gelassen, wenn sie

sich dann von einem lieben Familienmitglied verabschieden müssen.

Simone Götz selbst ist es in ihrer Arbeit wichtig, den Menschen mit Offenheit und Mitgefühl zu begegnen. Aber auch mit Professionalität.

„Die ist entscheidend, um nach Feierabend und im Urlaub gut abschalten zu können“, beschreibt sie. Probleme hat ihr die Arbeit mit den schwerstkranken Menschen noch nie bereitet. „Natürlich machen auch mich die Schicksale manches Mal betroffen. Ich habe jedoch meine eigene Sichtweise auf das Leben und Sterben, so dass ich damit entsprechend gut zurechtkomme. Die Arbeit mit den Patienten betrachte ich auch als ein Geschenk. Ich gebe viel, bekomme dafür aber auch viel zurück. Hier wird sichtbar, was im Leben wirklich wichtig ist, was einen Menschen wirklich nährt. Ich erlebe jeden Tag in der Begleitung der Patienten sehr deutlich wie wirksam die kreative Therapie ist. Jede Minute, in der ein Herz schlägt, ist Leben, damit gehe ich und jede Geschichte ist es wert erzählt zu werden“.

Dennoch dürfen Entspannung sowie Selbstfürsorge und die eigene Kreativität in der Freizeit nicht zu kurz kommen. Die Therapeutin sorgt dann gerne mit Yoga, Meditation und Wandern für einen entsprechenden Ausgleich. Und sie malt auch selbst und zwar großformatige Bilder in ihrem Atelier.

Fazit

Zwei Beispiele aus Palliativbereichen, die zeigen, dass Menschen mit unheilbaren Krankheiten andere Bedürfnisse haben und entsprechende Zuwendung benötigen. Und auch die Mitarbeiter aus diesen Bereichen benötigen entsprechend Raum und Möglichkeiten, ihre hier gemachten Erfahrungen – trotz ihrer Professionalität – zu verarbeiten. Etwa in Form von regelmäßiger Supervision, die Ralf Baumhöfer anbietet und die der Träger des Krankenhauses in dem Fall ermöglicht.

Einen besonderen Bereich für Patienten hat die Essener Universitätsmedizin mit der Kreativtherapie auf der Palliativstation geschaffen. Ein Raum, der sich alleine schon durch die hier hängenden und aufgestellten Bilder und bunten Malutensilien stark von dem unterscheidet, was man ansonsten mit einem Krankenhaus verbindet. Er ist auch für

viele Patienten eine Insel. Hier können sie ihre Zeit für eine Weile anders verbringen und dem, was sie beschäftigt, kreativ Ausdruck verleihen.

Hoffentlich wird die hier bereits in einigen Bereichen etablierte Verbindung von Körper und Psyche künftig noch auf weitere Abteilungen ausgedehnt. Damit könnte letzten Endes vermutlich auch eine patientennähere Atmosphäre geschaffen werden. Diese geht allgemein im hektischen Krankenhausalltag sonst manches Mal aus unterschiedlichen Faktoren leider unter. Auch das zeigen die beiden verschiedenen Einblicke in die Palliativbereiche: Durch schwere Krankheit sowie am Lebensende zeigen sich oft die Dinge, die ein Leben lebenswert machen – wie etwa die Verbindung zu sich selbst und zu den Menschen, die einen in dieser Phase begleiten.

Vanessa Kämper

Keywords: Kunsttherapie, Kreativtherapie, Palliativversorgung, Psyche, Sterbebegleitung, Supervision



Vanessa Kämper

Vanessa Kämper hat nach ihrem abgeschlossenen geisteswissenschaftlichen Studium lange Jahre in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, viele davon im Gesundheitswesen, gearbeitet. Ihr großes Interesse an Persönlichkeitsentwicklung machte sie schließlich ab 2020 nach und nach zu ihrer Berufung. Seit 2023 ist sie nun u. a. als freie Redakteurin sowie als Heilpraktikerin für Psychotherapie mit den Schwerpunkten Gestalt- und Gesprächstherapie, Hypnose und EMDR freiberuflich tätig.

Kontakt:

Vanessa Kämper
www.gefuehlsprechstunde.de
kontakt@gefuehlsprechstunde